

LARS
MYTTING
EIN RÄTSEL
AUF BLAU-
SCHWARZEM
GRUND
ROMAN



INSEL



Lars Mytting
Ein Rätsel
auf blauschwarzem Grund

Roman

Aus dem Norwegischen
von Hinrich Schmidt-Henkel

Insel Verlag

Die norwegische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
Hekneveven bei Gyldendal, Oslo. © Lars Mytting 2020.
Published by agreement with Agentur Literatur Gudrun Hebel, Germany.

Der Verlag dankt NORLA – Norwegian Literature Abroad für
die Förderung der Übersetzung.



Erste Auflage 2021

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Eberl & Koesel Studio, Altusried-Krugzell

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17939-9

Ein Rätsel auf blauschwarzem Grund

Es ist aber nichts verborgen, das nicht offenbar werde,
noch heimlich, das man nicht wissen werde.
Darum, was ihr in der Finsternis saget,
das wird man im Licht hören.

Evangelium nach Lukas

Irgendwo im Hekne-Teppich findet sich auch dein Gesicht.

Astrid Hekne

EINE VERGESSENE GESCHICHTE

1611-1613

Zwergenwerk

Der Schlitten glitt leicht über das Eis des Flusses. Der Lågen war auf ganzer Länge gefroren. So benötigten Eirik Hekne und seine beiden Töchter nur drei Tage für die Reise von Butangen nach Dovre.

Im Jahre 1611 führten nur mühsame Karrenwege durch das Tal, wenn aber der Fluss zugefroren war, gingen solche Reisen sehr viel leichter vonstatten, oft sogar fröhlich. Die Leute, die sie im stiebenden Schnee sahen, dachten, die Schwestern würden eng beieinander unter dem Rentierfell sitzen, um sich gegenseitig zu wärmen. Wenn die Pferde ausruhen mussten, stiegen sie nicht ab, und nach ihrem Alter gefragt, antworteten sie, sie seien 1595 geboren, aber Halfrid im Sommer und Gunhild näher an Weihnachten. Dann fuhren sie weiter, ließen die Neugierigen verduzt stehen, und wenn der Schlitten so weit gekommen war, dass niemand sie mehr hören konnte, lachten Vater und Töchter lange. Ein Lachen mit einem Beiklang war das, Übermut mit einem Kern von Resignation, zwiespältig wie alles andere in ihrem Leben auch, ganz ähnlich dem kurzen Kichern, wenn die eine von ihnen Lust auf etwas hatte und die andere sagte, sie solle doch aufstehen und es sich holen.

Sie trieben die Pferde weiter in nördliche Richtung und machten abends in der Nähe von Sel halt, an einem Hof, wo die Hekne-Leute Bekannte hatten. Dort rutschten die

Mädchen vom Schlitten herab, vier Füße trafen den Boden zugleich. Als Erstes zogen sie sich die Schürze zurecht, die so breit war, dass sie beider Leibesmitte bedeckte, dann humpelten sie in ein Blockhaus, wo ein extrabreites Bett auf sie wartete.

Tags darauf waren sie gemeinsam mit der Sonne wach, die aber verschwand, als sie die tiefen Schluchten von Rosten erreichten, in denen ewiger Schatten herrschte. Die Felswände sahen aus wie von einem wütenden Riesen zugehauen. Niemals erreichte die Sonne den Talgrund, es hieß, hier werde es nie wärmer als an einem kalten Oktobertag, und hier lebten ausschließlich Geschöpfe, die kein Licht brauchten – oder keines ertrugen. Ringsum stürzte der Fels in den brausenden Fluss, der an dieser Stelle nie ganz gefror und nur als Schaum zu sehen war. Eirik leitete die Pferde im tiefen Schnee zwischen herabgestürzten Felsblöcken hindurch steil bergauf. Vater wie Pferde, Töchter wie Schlitten waren weiß vom gefrorenen Wasserdunst, durch den sie fuhren, das Tosen war so laut, dass nichts zu hören war und nichts gesagt zu werden brauchte, denn der einzige Gedanke in Rosten galt der Frage, wie lange es noch dauerte, bis man aus Rosten draußen war.

Dann glättete sich die Landschaft wieder, es gab die Sonne doch immer noch, und froh erreichten Pferde und Menschen die Blockhäuser des Hofes Lie, wo sie von der Tante der Mädchen empfangen wurden. Sie war in Butangen bei der unendlich langen Geburt dabei gewesen, an deren Ende ihre Schwester, die Mutter der Zwillinge, starb und die Frauensleute das Wunder bestaunten, das da im Blut von Astrid Hekne strampelte: zwei Mädchen, an der Hüfte zusammengewachsen.

Inzwischen waren diese Mädchen sechzehn Jahre alt

und sollten hier in einer Hütte oberhalb von Lie leben, an einem selten befahrenen Karrenweg, in passender Entfernung von den Menschen. Die Hütte war eigens für sie gebaut worden, aus ordentlich winddicht gesetzten Stämmen und ebenmäßig zugerichteten Innenwänden, die gelb leuchteten und nach frischer Kiefer dufteten; ein Schlaf- und ein Arbeitsraum. Sie richteten sich dort ein und scherzten wie üblich miteinander. Als Halfrid Gunhild bat, im Ofen Holz nachzulegen, antwortete ihre Schwester: »Ja, wenn du Wasser holst.«

Seit ihrer Kindheit hatten die beiden Mädchen ihre Familie mit Webarbeiten überrascht und erfreut. In Butangen und den umliegenden Dörfern waren allerdings nur schlichte Muster bekannt. Jetzt wollte Eirik ihnen das jahrhundertealte Wissen zugänglich machen, das, so wusste er, weiter nördlich bewahrt wurde. Bei ihrer Tante konnten sie von den ältesten Meisterinnen aus dem Bøverdalen und Lesja und den Dörfern dazwischen lernen. Murmelnd und bedacht, gebeugt und oft barsch, alles Frauen, Trägerinnen von aus der Vergangenheit ererbtem Wissen um Wolle und Pflanzenfarben. Nur sie kannten bestimmte Muster, die von der Nachwelt als *skybragd*, Wolkenpracht, oder *lynild*, Blitzfeuer, bezeichnet und weder mündlich erklärt noch schriftlich aufgezeichnet wurden, sondern nur erlernt werden konnten, indem man wochenlang daneben saß und sie dann stets aufs Neue wiederholte.

Ohne dass es ihnen selbst bewusst war, gehörten viele Frauen im nördlichen Gudbrandsdal zu den kundigsten Vertreterinnen der europäischen Webkunst. Tagelang saßen sie vor altertümlichen, an der Wand lehrenden Hochwebstühlen, deren Kettfäden von durchbohrten Steinen beschwert herabhingen. In anderen Ländern war dieses

Handwerk durch Zunftregeln oder sogar Gesetze Männern vorbehalten, und was in dieser Gegend *smettvev* hieß, wurde im übrigen Europa als Gobelin bezeichnet, als Webteppich, Bildwirkerei. Aber was woanders in der Welt vorging, interessierte hier noch weniger, als was auf dem Mond passierte, und wenn sich jemand darüber beschwert hätte, hätte er zu spüren bekommen, dass es für Frauen aus dem Gudbrandsdal, waren sie nun arm oder reich, keine Tradition in Untertänigkeit gab und sie selbst dem geduldigsten Mann die Hölle heiß machen konnten.

Monat um Monat wurden die Hekne-Schwestern von ihren Lehrerinnen besucht. Bei Tageslicht wurde gewebt, am Abend vor der Feuerstelle gesponnen, in deren Wärme das Wollfett weicher wurde. Die Mädchen lernten geheime Techniken der pflanzlichen Wollfärbung, überdies – so wurde erzählt – durften sie im Zwielight auch einen Blick auf Webstücke aus vorchristlichen Zeiten werfen, auf Bilder, die uralte nordische Sagen erzählten, mit nicht mehr deutbaren Symbolen und Figuren von Gestaltwandlern und Wesen, halb Tier, halb Mensch.

Doch das gehörte zu den Lehren der Nacht. Am Morgen saßen die Mädchen wieder im Sonnenlicht, bereit, Bildteppiche mit der Darstellung christlicher Legenden zu schaffen. Stets Seite an Seite, die breite, schön bestickte Schürze über Leibesmitte und Beinen. Ihre Fingerfertigkeit hatten sie dann schon durch die stets variierenden Zopfmuster bewiesen, die sie einander bei Sonnenaufgang flochten, und die Traurigkeit, die ihre Begleiterin sein musste, war entweder noch nicht herangereift, oder sie hatten sich längst mit ihr abgefunden.

Die Alten entdeckten schnell, wie behände und genau die beiden arbeiteten. Mit ihrer ganz eigenen vierhändigen

Methode flochten sie die Fäden rascher ein als sonst jemand, und wer sie beobachtete, dem wurde klar, warum »Weberknecht« (norwegisch »Webweib«) auch der Name einer Spinne war. Bald auch bemerkten die Meisterinnen die besondere geistige Verbindung zwischen den Schwestern. Eng verknüpfte Reflexe, schattenartig gelesene Gedanken – der Einfall der einen war noch nicht mal ausgesprochen, so half ihr die andere bereits bei seiner Verwirklichung. Wenn sie sich aber uneins waren und gegeneinander arbeiteten, ging gar nichts mehr, da konnte die eine sich nichts vornehmen, ohne dass die andere es sofort blockierte oder zerstörte. Zudem sahen sie die störenden Züge der anderen vorher und ärgerten sich zusätzlich darüber. So war es schwer, Frieden zu finden und den Ärger aus der Welt zu schaffen. Dann gab es ein hartnäckiges, fruchtloses Ringen, das die Lehrerinnen beenden mussten, damit eine schöne Arbeit nicht verdorben wurde.

Bis dahin hatten die beiden Mädchen nur selten eigene Muster entworfen und hatten sich die geheimnisvolle Bildsprache, für die sie später bekannt werden sollten, noch nicht erarbeitet. Die sollte sich am deutlichsten in dem nachmals berühmten Wandteppich zeigen, der die *Skråpånatta* darstellte, die *Kratzenacht*, das Weltenende, bei dem die Erde bis auf den blanken Fels abgeschabt und Lebende wie Tote zum Jüngsten Gericht geschoben würden. Vorerst webten sie Teppiche mit den Heiligen Drei Königen oder den klugen und den törichten Jungfrauen, und so ging es den Winter und den Frühling hindurch, bis in den Sommer des Jahres 1612.

Dieser Sommer war bis zu einem Sonntag spät im August gediehen, einem Sonntag, der geschichtlich bedeutsam werden sollte. An einem Samstag hätte sich alles ganz

anders entwickelt, aber sonntags waren die Dörfler in der Kirche versammelt. Alle außer den zwei Schwestern, die aufgrund ihrer Behinderung Menschenansammlungen mieden.

Auf diese Weise verpassten sie den unerhörten Vorgang, dass der Lensmann von Dovre mitten im Gottesdienst in die Kirche getrampelt kam, schlimmer noch, er hatte seine Streitaxt nicht im Vorraum abgestellt, sondern schritt mit ihr im Arm bis zur Kanzel, stieß den Schaft dreimal hart auf den Boden und gab bekannt, dass das Land sich im Kriege befand. Ab sofort.

Mehrere hundert schottische Söldner waren im Westen des Landes, im Romsdal, an Land gegangen, hatten die Lesja-Dörfer bereits passiert und näherten sich Dovre. Der Pfarrer erklärte den Gottesdienst für beendet, die Kirche leerte sich rasch, und im Laufe des Tages stellte jeder einzelne Hof einen Soldaten. Die Höfe am Talgrund wurden nacheinander verlassen, die Menschen flüchteten sich auf die Sommeralmen, nur das eine oder andere festgebundene Kalb blieb zurück. In diesen Zeiten pflegten Soldaten sich zu nehmen, was sie benötigten, ob Verpflegung, Obdach oder Frauen. Die Gerüchte besagten überdies, dass diese Schotten mit dem Leibhaftigen selbst im Bunde stünden. Es hieß, sie erschlugen jeden, den sie unterwegs antrafen, und würden die Häuser, aus denen diese armen Leute gerannt kamen, niederbrennen. Wer fliehen konnte, werde von ihren Hunden in Stücke gerissen. Sie vergnügten sich damit, dem Milchvieh die Hufe abzuschlagen und es blutend herumstapfen zu lassen. Da war es am besten, auf dem Hofplatz ein Kalb anzubinden und alle Türen offen stehen zu lassen, in der Hoffnung, dass die Soldaten genügend Essen und Platz vorfanden und den Hof verschonten.

Die Hekne-Schwestern blieben zurück. War es, um einen kostbaren Webteppich zu schützen? Sie konnten sich nur langsam zu Fuß fortbewegen, sodass sie dem Feind leicht zum Opfer gefallen wären. Oder wollten sie schlicht und einfach nicht fliehen, aus Gründen, die sie bereits zu dieser Zeit ahnten? Niemand stand ihnen nahe genug, um das zu erfahren.

Tags darauf passierte ein lärmender Trupp von über dreihundert Soldaten Dovre. Voraus die Hunde, gefolgt von Offizieren zu Pferde mit Helmen, Schwertern und je zwei Pistolen. Der Tross bestand aus einem buntscheckigen Haufen von abgerissenen Fußsoldaten und jungen Kerlen. Dann kamen noch ein paar Frauen, Waffenschmiede und Sattelmacher. Als Nachhut folgten einige erfahrene Veteranen.

Da dieses kleine Heer einem schmalen Karrenweg hoch am Hang folgte, kam es direkt an der Tür der Hekne-Schwestern vorüber. Die mussten längere Zeit die Stimmen und das Getrampel von Soldaten und Pferdehufen gehört haben. Fast war der Tross durch, da zügelte ein Offizier sein Pferd und gab einen Befehl. Zwei junge Männer bekamen je ein Schwert, verließen die Reihen und gingen auf das Blockhaus zu. Hinter ihnen wartete die Truppe.

Ohne anzuklopfen gingen sie hinein.

Blieben seltsam lange drinnen.

So lange, dass der Offizier ihnen schon jemanden nachschicken wollte, doch da kamen sie heraus, die Schwerter gesenkt, zwei mit Trinkwasser gefüllte Ledersäcke in den Händen.

Welche Worte an jenem Tag im Hekne-Haus gewechselt wurden, sollte nie jemand erfahren außer den Beteiligten. Gewiss ist, dass Soldaten auf der Hut sind, oft angsterfüllt,

und man kann durchaus annehmen, dass diese beiden sich auf den ersten Blick fragten, ob das da am Webstuhl möglicherweise zwei *Nornen* waren, Schicksalsgöttinnen, die den Lebensfaden eines jeden Menschen spinnen. Auf den Inseln, von denen die Soldaten stammten, lebte der alt-nordische Götterglauben stark fort.

Sie dürften überrascht gewesen sein, dass sie einander verstanden. Die Offiziere waren Schotten vom Festland, die Söldner aber kamen von den Orkneys und von Hjaltland – so hatten die Wikinger die Shetlandinseln genannt, die vor über sechshundert Jahren von Norwegen aus besiedelt worden waren. Man sprach dort immer noch eine Variante des Altnordischen, obwohl die Inseln jetzt Schottland zugehörten.

Das Heer zog weiter und schlug am selben Abend sein Lager an einer Stelle namens Kråkvolden auf, eine Stunde Marsch südlich des Hekne-Hauses. Dort entzündeten sie Feuer, tranken tüchtig und gaben sich dem *ryggta* hin, einer Form des Ringens mit Klammergriffen um den Rücken, wohl auch von ihren norwegischen Vorvätern ererbt.

Was die Bevölkerung allerdings nicht wusste: Die Soldaten planten gar nicht, Norwegen zu plündern. Sie wollten hinüber nach Schweden, um dem schwedischen König als Söldner im Kalmarkrieg gegen Dänemark zu dienen. Sie hatten bislang auf ihrem Weg weder gebrandschatzt noch getötet. Ihren Ruf als wüste Kerle aber verdienten sie durchaus. Fast alle waren sie unbewaffnet, die wenigsten hatten schon gekämpft, die meisten waren zwangsrekrutierte Armeleutesöhne, manche aus dem Gefängnis freigekauft, andere schlicht und einfach verschleppt.

Der Führer dieses Heeres hieß Ramsay, unter ihm diente Oberst Sinclair, der jeden Morgen ein wenig Schießpul-

ver in seiner Handfläche abbrannte, um aus der Form des Rauchs zu deuten, welche Gefahren der Tag bereithielt. Nicht, dass sie die Norweger gefürchtet hätten. Der Marsch durch dieses Land war weniger riskant als die Schiffspassage durch den Skagerrak. Norwegen war abgewirtschaftet und arm, nichts als öde Landschaften, deren abgemagerte Bewohner sich beim Anblick Fremder versteckten. Das hatte die Reise bisher ja bewiesen, oder nicht? Keine Feinde zu sehen!

Doch verbreiteten Nachrichten sich zu jener Zeit nur langsam, und so wussten Ramsay und Sinclair nicht, dass König Christian in Kopenhagen bereits acht Jahre zuvor den Glauben an das Söldnerwesen verloren und zur Verteidigung dieses unwegsamen, von harschem Wetter geplagten Landes eine neue Regelung erlassen hatte, den *leidang*. Diese Wehrpflicht erlegte den Bauern auf, Soldaten zu stellen, außerdem hatte jeder Hof die Pflicht, ein Gewehr zu besitzen. Es gab ein Warnsystem auf festgelegten Routen mittels Botschaftsstäben, Heerpfeile genannt. Am einen Ende waren sie schwarz angebrannt, am anderen hing eine kleine Schlinge wie von einem Galgen, zur Mahnung, dass jeder Bauer, der den *leidang* versäumte, am Dachfirst seines eigenen Hauses aufgehängt und das Haus selbst in Brand gesteckt werden sollte.

Die Verteidiger sammelten sich bereits.

Am Dienstag hatten die Heerpfeile auch noch den letzten Winkel des Gudbrandsdals erreicht. Einen Tagesmarsch südlich der Schotten standen fünfhundert Bauernsoldaten bereit, in einer Kringen genannten Gegend, wo der Fels steil in den Laagen abstürzte und ein schmaler, gewundener Pfad die einzig gangbare Passage war. Nebeneinander zu gehen war hier unmöglich. Am Mittwoch er-